



## Symposion über das Konzil

**Die allgemeine Stimmung nach der dritten Session:** Gespräch zwischen *R. Bréchet*, *L. Vischer* und *N. Nissiotis* – Für die Orthodoxen bleibt der römische Primat die größte Schwierigkeit – Ökumenische Hoffnungen – Katholische Prinzipien des Ökumenismus – Die Frage der unierten Kirchen – Perspektiven und Ausblicke – Beziehungen zwischen Rom und dem Weltrat der Kirchen.

**Eine ökumenische Wende:** Reflexionen von *Pastor Wilhelm Schmidt* (Bremen) über den Ausdruck «Ihr Kirchen» – Ansprache des Papstes – Änderung des Kirchenschemas in diesem Sinn – Der verbesserte und nahezu einstimmig beschlossene Text – Vielfalt der Kirchen – Anerkennung echter Partnerschaft – Anruf erfordert Antwort.

**Verbundenheit der Kirche mit Israel:** *E. L. Ehrlich* (Basel) über das Thema «Das

Konzil und die Juden» – Positiver und negativer Aspekt der Verbundenheit – Ist Israel nicht mehr Träger des Gottesreiches? – Papst Johannes wollte die Gegensätze überwinden – Widerstände: von seiten einer zahlenmäßig geringen, machtmäßig aber starken kurialen Gruppe – von seiten der Araber – Die Declaratio – Biblische Fundamente – Werden die Juden eine Antwort erhalten?

**Der «einsame Papst»:** Bemerkungen eines Beobachters (*H. A. Oberman*, Harvard) zur Kollegialität – Vier bemerkenswerte Dinge der letzten Sessionswoche – Das Thema «Primat-Episkopat» – Wesenselemente der Doktrin – Verschiedene Auffassungen – Die «minimalistische» Deutung – Die nächste Aufgabe: «Kollegialität des Papstes» – Ein Drittes Vatikanisches Konzil?

## Länder

**Die Sowjet-Universität:** Der Exekutivaus-

schuß der internationalen Vereinigung der Universitäten tagte in Moskau – Einblicke in die sowjetische Universitätsbildung – Fachstudium – Marxismus-Leninismus – Verbindung mit dem Leben – Revolutionäre Gesinnung – Staatliche Überwachung – Eine Stätte unabhängigen Denkens – Philosophische Interessen – Religiöse Beunruhigung.

## Dokument

**Um Pius XII.:** Eine Welle von Schriften – Was ist der wirkliche Grund? – Stand der heutigen Forschung – Untersuchungen des Jesuiten *A. Martini*: Entstehungsgeschichte des Rundschreibens «Mit brennender Sorge» – Chronologie der Ereignisse – Rolle Pacellis – Entwurf Faulhabers – Pacelli hatte eine Vorliebe für das deutsche Volk – zeigte aber keine Schwäche den Nationalsozialisten gegenüber – Ein Musterbeispiel exakter Forschung – Die halbinformierten Veröffentlichungen werden richtiggestellt.

## SYMPOSION

### Vorbemerkung

Die vierte und letzte Session des Konzils, die nunmehr offiziell für den kommenden Herbst angekündigt ist, wird dem eben begonnenen Jahr in der Kirchengeschichte ein langes Andenken sichern. In Schulbüchern und wissenschaftlichen Werken und in jedem Lexikon wird es heißen: Vatikanum II 1962-65. Die Zwischenphasen hingegen werden bald vergessen sein, darunter auch viele Ereignisse der dritten Session, deren Abschluß so viel Staub aufgewirbelt hat. Die Veröffentlichung der folgenden Echos von nichtkatholischen Beobachtern geschieht denn auch nicht in der Absicht, die Atmosphäre erneut mit solchem Wirbel zu erfüllen.

1. Wir erleben im Gegenteil gleich im ersten Gespräch, das unser katholischer Kollege *Raymond Bréchet* mit den beiden Vertretern des Weltkirchenrates, *Professor Nikos A. Nissiotis* und *Pfarrer Dr. Lukas Vischer*, führt, das Bemühen, aus dem Klima der Bedrückung und Enttäuschung herauszukommen und die Sicht für das, was jetzt zu tun ist und getan werden kann, freizulegen. Insofern dieses Gespräch von den drei promulgierten Konzilsdokumenten ausgeht, können wir es übrigens bereits «nachkonziliar» nennen.

2. Es findet eine positive Ergänzung im Kommentar, den *Pastor Wilhelm Schmidt* zu einer scheinbaren Kleinigkeit im großen Schema von der Kirche bietet. *Pastor Schmidt* ist als Vertreter der lutherischen Michaelsbruderschaft Gast des Sekretariats der Einheit am Konzil.

3. «Zwischenkonziliar» und direkt der Situation der Inter-session entsprechend ist *Dr. Ernst Ludwig Ehrlich's* Beurteilung des bereinigten Schemas über die Nichtchristen mit seinen Aussagen über die Juden. Der positive Ausgang der Abstimmung über diesen sehr befriedigenden

Entwurf hat im Trubel der übrigen Ereignisse nicht überall die verdiente Würdigung erfahren. Andererseits haben eben jene Ereignisse auch gezeigt, daß ein Entwurf bis zur definitiven Schlußabstimmung immer noch Fähigkeiten ausgesetzt sein kann. *Dr. Ehrlich* doziert an der Universität Frankfurt Geschichte des alten Israel und widmet sich als Zentralsekretär der jüdisch-christlichen Arbeitsgemeinschaft der Schweiz.

4. Der letzte Beitrag wird von unseren Lesern wohl als besonders kräftig «protestantisch» empfunden werden. Er scheint uns aber vor allem deshalb der Beachtung wert, weil er den Sinn für geschichtliche Dynamik offenbart und den Bogen vom Vatikanum I zu einem kommenden «Vatikanum III» schlägt. *Harvard-Professor H. A. Obermann* vertritt auf der Beobachtertribüne des Konzils die Kongregationalisten und hat auf der berühmten amerikanischen Hochschule einen Lehrstuhl für Kirchengeschichte inne.

Es versteht sich von selbst, daß bei diesem «Symposion» die verschiedenen Gesprächspartner je in ihrem eigenen Namen sprechen, ohne damit die Meinung der Redaktion zu engagieren. Da wir unsere Leser als im Dialog hinreichend geübt betrachten, sehen wir von weiteren Erläuterungen ab, verweisen aber zum Verständnis der hier vorausgesetzten Fakten auf den Kommentar unseres Chefredaktors zum Abschluß der dritten Session (Brief aus Rom in Nr. 22 vom 30. November 1964). Die dort geäußerten Urteile begegnen hier in mehreren Punkten konvergierenden Ansichten, erfahren aber andererseits auch nach der thematischen Seite eine, wie wir hoffen, willkommene Ergänzung. Um ihr die nötige Breite zu belassen, mußten wir diesmal auf die Kurzkommentare verzichten, mit denen wir in der Regel zu Beginn jeder Nummer verschiedenartige aktuelle Interessengebiete zu beleuchten pflegen. *Die Redaktion*

## Brüderliches Gespräch über die Situation nach der dritten Session

### Die allgemeine Stimmung

*1. Frage:* Sie haben der feierlichen Verkündung großer Konzilstexte (der dogmatischen Konstitution über die Kirche und des Dekrets über den Ökumenismus) beigewohnt. Sie haben auch die dramatischen Tage der letzten Sessionswoche miterlebt. Wie beurteilen Sie nun die ökumenische Lage nach der dritten Session des Konzils?

*L. Vischer:* Die Situation ist, so scheint mir, sehr zweideutig. Einerseits war die dritte Session wirklich eine Zeit der Realisation. Die großartigen Visionen begannen durch die definitiv von den Konzilsvätern angenommenen Erklärungen Gestalt zu gewinnen. Andererseits hinterließen die letzten Tage der Konzils-session ein Gefühl der Enttäuschung. Ich spreche nicht nur von den Beobachtern, sondern auch von den Katholiken, die am Ökumenismus interessiert sind. Die Illusionen sind zerstört. Die Probleme sind viel deutlicher in Erscheinung getreten. Diese Situation, wie man auch darüber denken mag, scheint mir eine bessere Grundlage der Diskussion zu sein, denn so können wir aus dem Willen, die Schwierigkeiten gemeinsam zu überwinden, uns auf einem konkreteren Boden begegnen.

*N. Nissiotis:* Ich möchte immerhin beifügen, daß wir uns dem Einfluß der drückenden Atmosphäre der Schlußphase dieser Session entziehen müssen; wir dürfen unsere katholischen Brüder nicht in der Mutlosigkeit belassen. Als Orthodoxer begegne ich in meiner Kirche ähnlichen Situationen. Es wird den großen historischen Kirchen nur nach und nach möglich sein, zu einer Ära ökumenischer Offenheit zu gelangen. – Für die orthodoxen Kirchen bleibt der römische Primat die größte Schwierigkeit. Bei der Behandlung der Kollegialität (der Bischöfe) erwarteten wir eine Auslegung des Ersten Vatikanischen Konzils in einer neuen Perspektive. Stellt die Kollegialität, von der das Schema über die Kirche spricht, wirklich eine solche neue Perspektive dar? Ich hoffe und wünsche es, aber ich verhehle mir die Probleme nicht, welche die Lehren dieses Kapitels in der Orthodoxie aufwerfen.

*R. Bréchet:* Mit Ihnen bin ich der Ansicht, daß die Lehre über die Kollegialität einen neuen Weg eröffnet oder daß sie vielmehr eine sehr alte Tradition wieder aufnimmt. Für jetzt können wir diese neue Bewegung noch nicht im Detail beschreiben, können aber wenigstens behaupten, daß das Konzil, angefangen von der liturgischen Konstitution bis zu den großen Dokumenten über die Kirche, den Hauptton mehr auf die sakramentale Wirklichkeit der Kirche als auf deren Regierungsform legt.

### Ökumenische Hoffnungen

*2. Frage:* In diesem Umwandlungsprozeß der katholischen Kirche wird ein Dekret höchstwahrscheinlich eine entscheidende Rolle spielen: das Dekret über den Ökumenismus. Glauben Sie, daß es wirklich als Grundlage für die Diskussion zwischen den Kirchen und zwischen den Christen dienen könnte?

*L. Vischer:* Mit dem Schema über den Ökumenismus und dem über die Kirche betritt man eine neue Welt. Vor dem Konzil existierten die andern Kirchen – in theologischem Sinn – für die römische Kirche nicht. Sie wurden nicht als Heilsgemeinschaften betrachtet, sondern eher als Ansammlung von Getauften.

*N. Nissiotis:* Was Sie da sagen, bezieht sich nur auf die Kirchen der Reformation. Schon in der ersten Redaktion sprach das Ökumeneschema von orientalischen Kirchen.

*L. Vischer:* Ich spreche vom Schema über die Kirche, welches erst in der definitiven Abfassung den Ausdruck «Kirchen und getrennte kirchliche Gemeinschaften» gebraucht.

*R. Bréchet:* Was das Schema über die Kirche betrifft, haben Sie recht, Herr Pfarrer. Die Praxis der katholischen Kirche zeigt jedoch zur Genüge, daß Rom schon immer den Kirchen des Orients den Namen «Kirchen» gegeben hat. Es bleibt aber nichtsdestoweniger wahr, daß das erwähnte Detail bei den Konzilsvätern doch ein tieferes Verständnis des kirchlichen Charakters jener Gemeinschaften, denen die getrennten Brüder angehören, offenbart.

*L. Vischer:* Das Konzil hat sich wirklich bemüht, die anderen Kirchen als Partner ernst zu nehmen. Die Einladung an die nichtrömischen Kirchen, Beobachter zu entsenden, bezeugt es. Am Anfang haben, glaube ich, nicht alle Konzilsväter die theologische Bedeutung dieser Geste erfaßt. Sie hat sich erst im Laufe der Diskussionen verdeutlicht. Der Text der beiden Schemata spricht von Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. Die nichtrömischen Christen werden von nun an nicht bloß als getaufte Individuen betrachtet, sondern als Glieder von Gemeinschaften sakramentalen Charakters. Überdies spricht man nicht nur einfach von einer Rückkehr zur katholischen Kirche, sondern man hat die Bezeichnung «Erneuerung» eingeführt. Auf diese Weise akzeptiert man die Idee eines Beitrages, der durch die nichtrömischen Kirchen geleistet wird. Schließlich betont der Text die Gleichstellung im Dialog, wenn er sagt, daß er «par cum pari» zu erfolgen hat.

Trotzdem bietet der Text des Dekretes über den Ökumenismus noch keine wahre Grundlage für eine Gemeinschaft getrennter Kirchen. Er bleibt in einer Sicht stecken, die man «bilateral» nennen könnte: es ist die katholische Kirche, die sich zu den anderen Kirchen hin öffnet. Sie will Kontakt mit ihnen haben. Um zu einer wirklichen Gemeinschaft des Dialogs und der Aktion zu kommen, müßte man gewisse Hindernisse beseitigen, die ihren Ursprung im katholischen Kirchenbegriff haben. Gewiß, das Dekret über den Ökumenismus macht den einen oder anderen Schritt in dieser Richtung. In seinem Vorwort anerkennt es die Existenz der ökumenischen Bewegung, das brüderliche Zusammensein der nichtrömischen Kirchen im Weltrat der Kirchen; es gibt zu, daß das ökumenische Problem nicht nur in der Beziehung der römischen Kirche zu den andern Kirchen besteht, sondern aus der Beziehung aller Kirchen zueinander. Ich muß jedoch gestehen, daß diese Dinge im Text mehr andeutungsweise als ausdrücklich enthalten sind.

Alles wird deshalb von der Auslegung abhängen, die man dem Schema gibt. Es ist möglich, daß die katholische Kirche einen vollkommen «bilateralen» Stil entwickeln wird, indem sie sich als Mittelpunkt der anderen Kirchen betrachtet. In diesem Fall glaube ich nicht, daß sich wirkliche Kontakte zwischen Rom und den anderen Kirchen entwickeln könnten. Es ist aber auch möglich, daß sich mit der Zeit eine tatsächliche Gemeinsamkeit des Dialogs und der Mitarbeit entwickelt, wie es das Dekret an gewissen Stellen vermuten läßt. Die Tatsache, daß in letzter Minute Korrekturen am Dekret über den Ökumenismus vorgenommen wurden, ist nicht sehr ermutigend. An und für sich sind diese Korrekturen gewiß nicht so tragisch, wenn auch Nichtkatholiken gewünscht hätten, daß man sie weglasse. Wenn sie aber den ökumenischen Stil der römischen Kirche gleichsam bestimmen sollten, wäre unsere Hoffnung sehr gering. Wir wollen dennoch nicht übersehen, daß die katholische Kirche tatsächlich von einem ökumenischen Elan erfüllt ist, der mit der nötigen Geduld die augenblicklichen Schwierigkeiten überwinden kann.

*N. Nissiotis:* Meinerseits ist es recht schwer, auf die Frage, ob das Dekret über den Ökumenismus als Diskussionsgrundlage einer Gemeinschaft des Dialogs für alle Kirchen dienen könne, eine eindeutige Antwort zu geben. Vor allem möchte ich zwischen Ökumenismus als ganzem (integraler Ökumenismus) und dem Ökumenismus einer einzelnen Kirche unterscheiden. Der integrale Ökumenismus ist noch zu suchen.

Keine Kirche besitzt ihn. Der Ökumenismus einer Einzelkirche besteht in dem, was sie selber darüber denkt und aussagt. Die römische Kirche hat ihre Auffassung vom Ökumenismus dargelegt, eine Auffassung, die allerdings die Absicht enthält, integral zu sein. Sie betrachtet sich als den Mittelpunkt, um den herum die anderen Kirchen ihren Platz zu suchen haben. Könnte man nicht darin ein Urteil über die «Kirchlichkeit» dieser Kirchen sehen?

*R. Bréchet:* Ich meine nicht. Denn erstens: wenn die Kirche ihre Auffassung vom Ökumenismus darlegt, will sie nur sagen, daß dies die katholischen Prinzipien des Ökumenismus sind. Treu dem Geiste des Ökumenismus, zwingt sie niemanden, sie anzunehmen; dadurch, daß sie diese Prinzipien vorlegt, möchte sie diese zum Gegenstand des Dialogs der Kirchen machen. Zweitens: die Kirche spricht vom Ziel des Ökumenismus in Ausdrücken der sakramentalen Union: «Nach Überwindung der Hindernisse, welche der vollkommenen Kircheneinheit im Wege stehen, werden sich alle Christen immer mehr zu einer einzigen eucharistischen Feier in der Einheit der einen und einzigen Kirche versammeln» (Kapitel I, Nr. 4).

Wenn man sagt, daß die katholische Kirche sich ins Zentrum stelle und daß die anderen Kirchen um sie herum kreisen wie Planeten um die Sonne, so ist das eine Interpretation gewisser Katholiken, drückt aber nicht die genaue Perspektive des Konzilsdekretes aus. Für dieses ist Christus der einzige Mittelpunkt. Alle Kirchen sind auf ihn ausgerichtet, mag ihre kirchliche Situation noch so verschieden sein, und bilden durch seine Gnade eine tatsächliche, wenn auch unvollkommene Einheit. In dieser abgestuften Gemeinschaft erfüllt jeder eine verschiedene Funktion. Die katholische Kirche ist überzeugt, eine führende Mission in der Vollendung der sichtbaren Einheit zu haben. Diese Mission will sie erfüllen im Rahmen dieser Kirchengemeinschaft, die sie zu vollenden trachtet, und nicht, indem sie den Platz Christi einnimmt. Infolge ihrer Überzeugung, die wahre Kirche zu sein, bietet daher die katholische Kirche in diesem Schema nicht den Ökumenismus einer Einzelkirche dar, sondern vielmehr Elemente eines integralen Ökumenismus, die jedoch weder endgültig noch erschöpfend sind. Erst in dem lebendigen Dialog mit allen anderen Kirchen wird es möglich sein, sie nach und nach genauer zu bestimmen. Sie müssen gemeinsam entdeckt werden. Als Beweis diene die Erklärung Pauls VI. in Bombay gegenüber den Vertretern der nicht-römischen Kirchen: «Das ist unsere Hoffnung, daß unsere Anstrengungen Euere begleiten und sich mit ihnen vereinen könnten, so daß wir gemeinsam in Bescheidenheit, Liebe und gegenseitigem Verständnis die Wege finden, die eines Tages zur vollständigen Verwirklichung des Willens Christi, daß alle eins seien<sup>6</sup>, führen könnten» (Osservatore Romano, 4. Dez. 1964).

*N. Nissiotis:* Mir scheint es recht schwer, der hier angedeuteten Auffassung voll beizustimmen. Vom kirchlichen Standpunkt her kann man nicht einerseits eine beherrschende Rolle der wahren Kirche bejahen und sich andererseits doch nicht in den Mittelpunkt der Kirchen stellen; aber vom Gesichtspunkt der Praxis aus ist das vielleicht eher möglich.

*L. Vischer:* Sollte man nicht, da ja die andern Kirchen ebenso die Überzeugung haben, die eine Kirche zu sein, diese Überzeugung während des Dialogs wenigstens bis zu einem gewissen Grad zurückstellen?

*N. Nissiotis:* Das wollte ich eben sagen mit der Erwähnung der Praxis. Aber wird die katholische Kirche dies können, gerade sie, welche die getrennten Brüder – wenn wir den Konzilstext recht verstehen – als solche betrachtet, die die eine Kirche verlassen haben? «Diese Kirchen», sagt das Dekret, wo es von den orthodoxen Kirchen spricht, «haben, obwohl getrennt, wirkliche Sakramente». Somit wären die orthodoxen Kirchen außerhalb der einen Kirche, weil diese ja mit der römischen Kirche identisch sein soll.

*R. Bréchet:* Wenn ich mich nicht täusche, heißt es, die Patriarchalkirchen des Orients sind von der kirchlichen Gemeinschaft mit dem römischen Stuhl getrennt oder vielmehr «gelöst», um die Ausdrücke des Dekrets im zweiten Kapitel, Nr. 13, zu wiederholen. Nie wird gesagt, daß sie außerhalb der Kirche seien; im Gegenteil, in Nr. 16 des gleichen Kapitels anerkennt das Konzil «ihr Bewußtsein von der notwendigen Einheit». Das schließt meines Erachtens die Anerkennung ihrer Zugehörigkeit zur wahren Kirche von Seite der katholischen Kirche ein. Wenn die römische Kirche glaubt, daß die fehlende Verbundenheit mit dem römischen Stuhl die orientalischen Kirchen hindere, sich der vollen kirchlichen Einheit zu erfreuen, so leugnet sie keineswegs, daß diese mit ihr durch ihren apostolischen Ursprung, durch eine gewisse Einheit im Glauben und in den Sakramenten im einzigen Leib Christi sind. «Den christlichen Orient und Okzident muß man betrachten als zwei Schwestern, die eines Herzens und einer Seele sind.» Diese Worte Sr. Heiligkeit, des Patriarchen Athenagoras,<sup>1</sup> drücken aufs beste die Situation des Orients und des Okzidents aus. War das nicht auch der Gedanke Pauls VI. in Jerusalem, als er dem Patriarchen von Konstantinopel einen Kelch anbot als Symbol jenes eucharistischen Mysteriums, welches uns schon vereint und welches uns antreibt, die vollkommene kirchliche Einheit zu suchen?

## Die unierten Kirchen

*3. Frage:* Da wir von den Beziehungen der katholischen Kirche mit den orientalischen Kirchen reden, möchte ich Herrn Prof. Nissiotis fragen, was er von einem Konzilsdokument denkt, das wir noch nicht erwähnt haben, vom Dekret über die mit Rom unierten orientalischen Kirchen.

*N. Nissiotis:* Ich bin da in einer heiklen Situation. Ich stehe schlechterdings vor einem Konzilsakt, den ich nicht mit ganzem Herzen bejahen kann. Ich glaube die Gefühle eines großen Teils der Orthodoxie auszudrücken, wenn ich sage, daß uns dieses Dekret ein wenig verletzt hat, daß es die Beziehungen zwischen Orthodoxie und römischer Kirche auf den vorkonziliären Stand zurückfallen ließ. Es steht offensichtlich im Gegensatz zu den Stellungnahmen des Dekrets über den Ökumenismus. Die beiden sind verschiedenen Geistes. Meine Gründe:

► Was ich sagen will, betrifft nicht unsere orientalischen Brüder, die mit Rom vereinigt sind, und für die ich große Wertschätzung empfinde, sondern die Lage ihrer Kirchen, so wie sie sich aus dem Dekret ergibt. Dieses scheint seinen Zweck verfehlt zu haben. Ich verstehe, daß die römische Kirche dieses Schema gewollt hat, damit die Stimme der Orientalen besser gehört werde in der Kirche des Abendlandes. Meiner Ansicht nach hat sie nicht die geeigneten Mittel zur Wiederaufnahme des Kontaktes mit dem ganzen christlichen Osten angewandt. Sie macht viel Aufhebens mit Kirchen, die für uns nur eine sehr geringe Minorität darstellen. Sie sucht zwischen der großen orthodoxen Kirche und sich selbst eine Brücke zu schlagen, die keine Brücke ist. Die unierten Kirchen behindern mehr den Dialog, als daß sie ihn begünstigen, weil von unserer Seite niemand daran denkt, sie zu Hilfe zu rufen, um mit Rom Kontakte herzustellen. Wir sehen sie als römische Kirchen an. Das Sekretariat für die Wiedervereinigung erweist sich als viel geeigneter für ein solches Unternehmen.

► Indem das Konzil die unierten Kirchen ermutigt, neue Pfarreien zu gründen, den katholischen Glauben auszubreiten, indem es sogar die Errichtung neuer Patriarchate ins Auge faßt, macht es auf die Orthodoxen den Eindruck des Proselytismus, den uns das Schema über den Ökumenismus schon fast vergessen ließ.

► Was die «Communio in sacris» angeht, nämlich die Erlaubnis für den Orthodoxen, in einer katholischen Kirche, und für einen Katholiken, in einer orthodoxen Kirche die Sakramente zu empfangen: wäre es nicht besser gewesen, diese Maßnahme zum Gegenstand eines Übereinkommens der beiden Kirchen zu machen? Denn wir haben auch eine Lehre über die Kirche, die in diesem Punkt sehr bestimmt ist. Warum gibt die katho-

<sup>1</sup> Ludwig Kaufmann, Begegnung im Heiligen Land, C. J. Bucher, Luzern, 1964.

liche Kirche dem orthodoxen Gläubigen jegliche Freiheit, während sie dem Katholiken, der die Sakramente in einer unserer Kirchen empfangen will, so viel Bedingungen stellt?

*R. Bréchet:* Das, was Sie eben ausgesprochen haben, stand mehreren Konzilsvätern vor Augen, und sie haben ihm auch Ausdruck verliehen. Darf ich immerhin beifügen, daß dieses Dekret dem internen Gebrauch der katholischen Kirche vorbehalten bleibt, damit – wie Sie bemerkt haben – die orientalische Überlieferung dem Abendland wirklich zum Bewußtsein kommt? Was die Beziehungen zwischen der Orthodoxie und den übrigen orientalischen Kirchen betrifft, so verweist das Schema selbst auf das Dekret über den Ökumenismus, auf diese wahre «Magna Charta» der katholischen Kirche für das Anliegen der Einheit.

## Perspektiven und Ausblicke

*4. Frage:* Was für Schlüsse sind aus der Situation, wie sie sich aus der dritten Session ergibt, zu ziehen?

*L. Vischer:* Wie wir bereits betont haben, hat diese schwieriger gewordene Situation in der nichtkatholischen Welt eine gewisse Enttäuschung hervorgerufen. Viele Christen, fürchte ich, werden sich auf diese Geschehnisse als auf ein willkommenes Alibi stürzen, um nichts tun zu müssen. Das ist mindestens eine Gefahr. Ich meinerseits bin dagegen der Meinung, daß der Augenblick gekommen ist, den Dialog über die bekannten Probleme zu beginnen. Unsere verschiedenen Auffassungen über den Ökumenismus sind kein Grund, stillzustehen, sondern zu versuchen, einen gemeinsamen Boden für eine Zusammenarbeit zu finden. So oder so, die Kontakte werden stattfinden. Wenn wir uns jedoch mit den Problemen, welche diese Kontakte aufwerfen, nicht jetzt auseinandersetzen, werden wir ihnen später wieder begegnen, und sie werden noch schwieriger sein. Wir wollen also offen darüber diskutieren, was uns in unseren verschiedenen Auffassungen über die Einheit scheidet. In diesem Sinn ist das Dekret eine ausgezeichnete Diskussionsgrundlage.

Ich habe von einem gewissen Spielraum gesprochen, der bei der Auslegung der Konzilstexte verbleibt. Wir können vielleicht die weitere Entwicklung durch unseren Dialog in eine bestimmte Richtung führen. Ich denke da auch noch an andere Probleme. Diese sind: Die schon erwähnte Frage des Dialogs und der Zusammenarbeit, die brüderliche Gemeinschaft, welche alle Kirchen bilden sollten, um begrenzte und konkrete Zielsetzungen zu verfolgen; das gemeinsame Zeugnis, die praktische Zusammenarbeit, die Überwindung des Proselytismus, die Religionsfreiheit, das Zeugnis der Kirchen auf politischem Gebiet ... Es ist eine lange Liste. Warten wir nicht auf aufsehenerregende Ereignisse. Ich bin überzeugt, daß die heutige schwierige Situation mit der Zeit überwunden werden kann.

*N. Nissiotis:* Ich möchte noch ein Wort über die Beziehungen zwischen Rom und dem Weltrat der Kirchen sagen. Ich bin einverstanden mit einer praktischen Zusammenarbeit in den Fragen, welche Herr Pfarrer Vischer erwähnt hat. Ich anerkenne auch, daß die Mitgliedskirchen des Weltrates – und nicht nur ihre Vertreter, die im «Stabe» vereinigt sind – eine Lebensgemeinschaft von besonderem Charakter entwickelt haben. Aber man darf nicht von dieser Tatsache ausgehen, um von einer Zusammenarbeit auf der Ebene der Gleichheit zwischen katholischer Kirche, Konzil und Ökumenischem Rat zu reden. Das sind keine vergleichbaren Größen. Der Ökumenische Rat ist ein Rat der Kirchen; in seinem Schoß sind alle möglichen Auffassungen der Kirchen vertreten, von der Katholizität des geschichtlichen Protestantismus, der Freikirchen bis zu jener der Orthodoxie. Wir haben einige gemeinsame Aktionsprinzipien, aber wir können nicht, wie beispielsweise ein Konzil, identische Stellungnahmen auf dem Gebiet der Lehre oder der ökumenischen «Politik» einnehmen. Das will heißen, daß wir eine Vielheit sind. Auch darf man niemals die katholische Kirche und den Welt-

rat der Kirchen wie zwei konkurrierende Blöcke einander gegenüberstellen. Soweit es uns Orthodoxe angeht, kann die katholische Kirche jederzeit am Weltrat teilnehmen. Nichts steht dem vom kirchlichen Standpunkt aus entgegen. Sie wird vom Rat angenommen werden, sobald sie sich dafür entscheidet, an dieser universalen Familie teilzunehmen. Ich glaube, daß die Schwierigkeiten eher auf der Seite der katholischen Kirche liegen als auf der unsrigen.

Der Ökumenische Rat ist seiner innern Organisation nach ein Instrument zum Dienste an den Kirchen. Das ist eine andere Sicht des Weltrates. In diesem Sinne hat er zwei große Aufgaben bei den nicht-römischen Kirchen zu erfüllen. Nämlich: auf der Ebene des Dialogs und der theologischen Forschung Erleichterungen zu schaffen, dann aber auf der Ebene der gegenseitigen Hilfe eine immer breitere Zusammenarbeit mit der römischen Kirche zu finden.

*R. Bréchet:* Es freut mich, Sie sagen zu hören, daß der Teilnahme der katholischen Kirche am Weltrat der Kirchen nichts im Wege steht. Die Zeit fehlt uns, um genau zu ermitteln, ob wirklich alle Schwierigkeiten auf Seite der Katholiken liegen. Ich sehe immerhin in Ihrem Beitrag wie auch in demjenigen von Herrn Pfarrer Vischer das aufrichtige Verlangen, alle Kirchen möchten untereinander eine universale Hilfsgemeinschaft bilden für die Sache des Friedens, des Kampfes gegen den Hunger und für alles, was zum Aufbau einer menschlicheren Welt beitragen kann.

*N. Nissiotis:* Ich möchte noch weitergehen. Die Kirchen könnten eine Gemeinschaft bilden für ein gemeinsames Zeugnis des Evangeliums. Ein solches Unternehmen birgt große Schwierigkeiten in sich, aber wir nehmen – gemäß dem Rundschreiben des Patriarchen von Konstantinopel von 1920 – an der ökumenischen Bewegung teil, um eine einzige Familie zu bilden, welche bezeugt, daß es nur ein Evangelium gibt.

*L. Vischer:* Aus diesem Grunde werden wir das Gespräch über jene Probleme anfangen müssen, von denen ich oben gesprochen habe. Das gemeinsame Zeugnis vom Evangelium ist ein Ziel, von dem wir noch weit entfernt sind.

*R. Bréchet – N. Nissiotis – L. Vischer*

## Eine ökumenische Wende

Die dritte Session des Zweiten Vatikanischen Konzils wurde vom Papst mit einem bis dahin noch nicht gehörten Anruf eröffnet: «O Ecclesiae!» – «Ihr fernen und uns so nahen Kirchen! Ihr Kirchen, ihr unsere aufrichtige Sehnsucht! Ihr Kirchen unseres ruhelosen Heimwehs! Ihr Kirchen unserer Tränen – und unseres Verlangens, euch ehren zu können mit unserer Umarmung in der brüderlichen Liebe Christi!»

Bisher hatte es die protestantischen Kirchen – und gewiß zu Recht – gekränkt, daß sie während der ersten beiden Sessionen des Konzils immer nur die «getrennten Brüder», allenfalls «kirchliche Gemeinschaften», aber nicht «Kirche» genannt worden sind. Sie waren gekränkt, weil die Verweigerung des Titels «Kirche» ein abschätziges Urteil in sich enthält. Diese Verweigerung des Titels «Kirche» stellt die Zümmung, die Protestantent hätten ihr christliches Erbgut verleugnet, sie befänden sich auf einem heillosen Weg, sie würden – und nur sie allein – in der Getrenntheit von der einen heiligen Kirche wandeln. Sie waren gekränkt, weil sie den Anspruch der römischen Kirche, allein die Kirche zu sein, nur als eine Anmaßung und als das schwerste Hindernis des ökumenischen Gesprächs empfinden konnten. Denn in diesem Anspruch wäre notwendigerweise die Meinung enthalten, daß der Weg zur Einheit der Kirche nur die Rückkehr nach Rom sein könne. Dieser Weg aber hat – wie jeder Einsichtige weiß – keine Verheißung.

Nun aber ist mit dem Anruf «Ihr Kirchen» eine hoffnungsvolle Wende des Ökumenismus eingetreten. Jetzt hat keine christliche Gemeinschaft mehr die Möglichkeit, sich mit einem Schein des Rechtes in den Schmollwinkel zurückzuziehen.

Denn dieser Plural «Ihr Kirchen» bedeutet die Anerkennung einer ökumenischen Partnerschaft auf gleicher Ebene. Er bedeutet die Zusicherung, daß das ökumenische Gespräch nicht mit den getrennten Brüdern, sondern unter getrennten Brüdern stattfindet – nicht unter Gerechten und Ungerechten, sondern unter den Kindern des gleichen Vaters, gleich in der Schuld und gleich in der Liebe.

Nach dieser dritten Session drängt sich nun unabweisbar die Frage auf: Wie hat das Konzil selber diesem Anruf entsprochen? Es war Gelegenheit genug, eine neue ökumenische Haltung zu beweisen und zu bewähren. Es gab auch für den Beobachter Gelegenheit genug, mit dieser Frage im Sinn zu sehen und zu hören und die Antwort zu erwägen. Heute besteht ein sachlich begründetes Recht, diese Antwort für die dritte Session zu geben. Sie ließe sich weit ausführen. Sie läßt sich aber auch zusammenfassen in den Hinweis auf eine Kleinigkeit in einem großen Text des Konzils.

In dem Kapitel über das «Geheimnis der Kirche» stand einmal der Satz: Diese eine Kirche Christi «ist» die römisch-katholische Kirche. In dem verbesserten und in dieser Session geradezu einstimmig beschlossenen Text lautet dieser Satz nunmehr: Diese eine Kirche Christi «ist verwirklicht in» der katholischen Kirche. Das «ist» hat exklusive Bedeutung: es schloß alle übrigen christlichen Gemeinschaften aus dem Begriff «Kirche» aus. Das «ist verwirklicht in» können auch die anderen kirchlichen Gemeinschaften auf sich anwenden, ohne damit eine feindliche Gegenstellung zur römisch-katholischen Kirche einzunehmen. Diese kleine Änderung im Text des Kirchenschemas ermöglicht somit den andern christlichen Gemeinschaften, eine eigene Lehre von der Kirche zu entfalten, die nicht mehr von der Opposition gegen Rom, sondern von ihrer Position in der Heilsgeschichte bestimmt ist.

► Dieser neue Satz ermöglicht in der Lehre vom Geheimnis der Kirche einen Plural, eine Mehrzahl, eine Vielfalt, die das Bewußtsein der Gemeinsamkeit nicht nur nicht stört, sondern in sich einschließt und eine neue Vision der Einen Kirche in der Vielfalt der Kirchen erkennen läßt.

► Dieser Satz bietet die Möglichkeit, nach diesem Gedankenschema die eigenen Verhältnisse zu ordnen: in der eigenen geschichtlich gewordenen Art, am eigenen geistigen Ort dem gleichen göttlichen Auftrag Gehorsam zu leisten und, ohne die Verschiedenheit der Teile verleugnen zu müssen, die Einheit des Ganzen suchen zu können.

► Solchermaßen, wie dieser Text erweist, hat die dritte Session dem Anruf «O Ecclesiae» entsprochen. Doch ist dieser Text nur ein Beispiel! Mehr noch als ein einzelnes Textstück sagen kann, hat das Konzil in seiner Haltung und Gesinnung den Geist dieses Anrufes durchgehalten: in der Anerkennung echter Partnerschaft auf gleicher Ebene – nämlich auf dem Weg zur Einheit, die nicht in der Auflösung des Anders, sondern nur in der Heimkehr aller in die eine Kirche gefunden werden kann.

Freilich ist nicht zu leugnen: Die Anrede «Ihr Kirchen» war keine jurisdiktionelle Feststellung, sondern ein flehentlicher Anruf; aber das ist nicht weniger, sondern mehr – um soviel mehr, wie die Liebe mehr ist als das Recht, und wie das Heimweh und die Hoffnung der Wahrheit näher sind als ein dogmatischer Satz, der einen vorhandenen Besitz zutreffend zu umschreiben sich anheischig macht.

Ein Anruf aber erfordert eine Antwort – sonst verkehrt er sich ins Gegenteil. Eine verweigerte Antwort ist eine harte Abweisung. Der flehentliche Anruf «O Ecclesiae» hat einen neuen Tag heraufgeführt. Möge er nicht ungenutzt vorübergehen!

*Pastor Wilhelm Schmidt, Bremen-Horn*

## Neubesinnung der Kirche auf ihre Verbundenheit mit Israel

Es mögen nicht wenige römisch-katholische Christen in aller Welt gewesen sein, die sich gewundert haben, warum die überwiegende Mehrheit der Konzilsväter mit aller Vehemenz dar-

auf gedrungen hat, das Konzil solle ein Dekret oder eine Erklärung über die Juden erlassen. Welches sind die Gründe dafür? Es sind zweierlei: ein positiver und ein negativer Aspekt.

► Der erste wird dadurch gekennzeichnet, daß das Christentum unlösbar mit dem Volk Israel verbunden ist, denn ihm verdankt es die Heilige Schrift, aus ihm sind der christliche Erlöser, Maria und die Apostel hervorgegangen und aus dem Geiste Israels zieht das Christentum seine geistige Kraft, wie es Paulus im Römerbrief ein für allemal dargestellt hat (Röm 11,17–24). Daß schließlich Israel und die Christenheit dereinst eins werden, ist unantastbarer christlicher Glaube (Eph 2,1–16).

► Es gehört nun aber freilich zu einer der größten Tragödien der Weltgeschichte, daß das in der Heiligen Schrift niedergelegte Wissen um das biblisch begründete Verhältnis zwischen Israel und den Christen allzu oft aus dem Bewußtsein der Christenheit geschwunden ist. Seit fast zweitausend Jahren mußten Juden für diese Vergeßlichkeit vieler Christen büßen, und die Juden haben es an ihrem Leib zu spüren bekommen, was es bedeutet, daß die Christen das Alte und das Neue Testament nicht mehr so zu verstehen vermochten, wie es deren inspirierte Verfasser konzipiert hatten. Sehr bald schon wurden die Juden aus der christlichen Gesellschaft ausgeschlossen, als das Christentum zur Staatsreligion im mittelalterlichen Staate geworden war. Alle in der Heiligen Schrift von Gott für Israel ausgesprochenen Verheißungen usurpierte die Kirche allein für sich; die Juden galten nur noch als die Draußenstehenden, wurden erniedrigt und nicht selten ermordet. Dabei berief man sich, und das ist von allem Greulichen die größte Schandtat, gar noch auf die Bibel, indem den Juden aller Zeiten und aller Geschlechter der Tod Jesu angelastet wurde. Man erfand dafür das völlig unbiblische und unsinnige Wort «Gottesmord» (Deicid). Darüber hinaus dichtete man den Juden alle nur möglichen und unmöglichen Verbrechen an, übernahm Vorwürfe, welche die Heiden einst fälschlicherweise gegen die Urchristen erhoben hatten, und stempelte die Juden zu Ritualmördern, Hostienschändern und Brunnenvergiftern. Die Magie ging auf diese Weise eine höchst unheilige Allianz mit der Religion ein.\* Man meinte, ein Volk, das doch angeblich seinen Messias umgebracht hätte, wäre auch zu jedem andern Verbrechen fähig. Die Ängste und Unsicherheit des mittelalterlichen Menschen wurden auf die Juden projiziert, in ihnen suchte und fand man den Sündenbock für eigenes Scheitern und eigene Not.

Nun hätte man meinen sollen, daß mit der geistigen Überwindung des Mittelalters, mit der Beseitigung der Magie aus der Religion und schließlich mit dem Erwachen der Christenheit angesichts von Auschwitz, dem sie zumindest hilflos, um nichts anderes zu sagen, gegenüberstand, das Fehlverhalten zu einem Ende gekommen wäre. Daß dem leider nicht so ist, beweisen zahlreiche Zeugnisse auch aus jüngster Zeit. Da schreibt etwa ein katholischer Pfarrer: «Durch den Messiasmord hat es Israel verdient, seiner weltgeschichtlichen Mission, das Volk der Religion, der Träger des Gottesreiches zu sein, verlustig zu gehen. Ein anderes Volk wird an seine Stelle treten, ein Volk nicht im nationalen, sondern im religionsgeschichtlichen Sinn...» (Pfarrblatt, Dekanat Basel-Stadt, 16. Oktober 1964.) Israel, das ganze Volk Israel, soll also verworfen sein? Das ganze Volk Israel hätte also einen «Messiasmord» begangen? Und Israel hätte sein Schicksal verdient? Ist es nicht nur ein kleiner Schritt von dieser unbiblischen Hypothese der «Verwerfung» zu der rassistisch ausgerichteten These von der Minderwertigkeit der Juden und den Folgen aus dieser Irrlehre?

Aber auch von der Magie vermochte sich die Christenheit noch nicht zu befreien. In Österreich (so unter anderem in Lienz, Pulkau und Mariazell) erinnern noch heute Inschriften daran, daß arme Christenkinder durch Juden «gemartert» worden sind, obwohl Einsichtige sehr wohl wissen, daß es sich hier um nichts anderes als um reine Lügen handelt oder um Hostienschändungslegenden, die dem mittelalterlichen magischen Wunderglauben entspringen und daher nicht auf Tatsachen beruhen. Die Pilger werden dadurch immer aufs neue zum Judenhaß aufgestachelt, und sie meinen gar noch, sie täten damit ein frommes Werk.

## Überwindung der Gegensätze

Es ist also nicht so, daß alles in der theologischen Beziehung zwischen Christen und Juden in Ordnung wäre; allzu oft findet man statt einer biblischen Besinnung und Haltung eine pseudotheologische Entartung, deren Auswirkungen um nichts harm-

loser sind als der nationalsozialistische Rassenwahn, von dem sich die meisten Christen frei wähnen, insbesondere, weil die Nationalsozialisten ja auch Christen verfolgt und kirchliche Einrichtungen zerstört haben. Gewiß spricht aus dieser verderblichen Pseudo-Theologie nicht das Christentum, wohl aber haben sich nicht wenige Christen in ihrem Denken vom Geiste der Heiligen Schrift entfernt und auf Irrwege treiben lassen.

Hier, und genau hier hat Papst *Johannes XXIII.* eingesetzt, weil er die Not der Christen und die Not der Juden nur zu genau kannte. In Wahrheit ist es nämlich zunächst einmal eine christliche Frage: Muß es nicht den Kern des Christentums allmählich zerstören, wenn die Gläubigen dieser Religion immer wieder vom Schriftwort abirren, von dem im Evangelium gebotenen Zeugnis der Liebe auch gegenüber den Juden und von den beständigen Weisungen und Ermahnungen des Apostels Paulus? Muß nicht eine Religion, so viele äußerlich fromme Anhänger sie auch haben mag, verdorren, wenn Glieder der Kirche nicht einsehen wollen, daß es schlicht Schuld ist, wenn man sich an den Juden im Denken, Sprechen und Handeln vergeht, obwohl die Heilige Schrift hier einen ganz anderen Weg gewiesen hat? Und ist es nicht auch für die Juden eine Not, ständig zu wissen, daß schon die Kinder ein böses Bild von den Juden erhalten, wenn man ihnen die Passionsgeschichte in unbiblischer Weise darstellt?<sup>1</sup>

So wußte also Johannes XXIII. sehr genau, was er tat, als er dem Sekretariat der Einheit der Christen und seinem Leiter, *Kardinal Bea*, den Auftrag erteilte, eine Declaratio über die Juden auszuarbeiten. Nach mannigfachen Versuchen und Entwürfen liegt nun ein solches Dokument vor; es ist Teil der Erklärung über die nichtchristlichen Religionen. Diese wurde dann auch am Ende der dritten Konzilssession in erster Lesung mit einer überwältigenden Mehrheit angenommen: 1651 Konzilsväter sprachen sich uneingeschränkt dafür aus, 242 gaben ein bedingtes Ja, 99 Nein-Stimmen lehnten den Entwurf ab.

## Widerstände

Worin nun bestanden die Widerstände? Sie gehen auf zwei getrennte Komplexe zurück.

► Eine zahlenmäßig geringe, machtmäßig aber starke kuriale Gruppe meint es nicht über sich bringen zu können, einem Dokument zuzustimmen, aus dem indirekt ein Versagen der Christen hervorgeht. Zu tief haben gewisse Schlagworte, wie die vom «gens deicida» (gottesmörderisches Volk) und «populus maledictus» (verfluchtes Volk), ihre verderblichen Wurzeln geschlagen, als daß die Einsicht Raum gewinnen könnte, mit derartigem unbiblischem Gewächs müsse nun ein für allemal ein Ende gemacht werden. Was hilft es, daß sich hier zu tiefst unchristliche Begriffe in das Denken von Menschen eingewuchert haben? Die Erkenntnis, daß nicht alles gut sei, was auf ein ehrwürdiges Alter von Jahrhunderten zurückblickt, scheint sich in diesen Kreisen nur sehr schwer durchzusetzen.

► Dann aber spielen in diese theologische Frage politische Probleme hinein, die ihr durchaus fremd sind, was die kirchlichen Autoritäten zu wiederholten Malen ausdrücklich betont haben. Nachdem die von Deutschen in die Welt gesetzte rassistische Judenfeindschaft mit dem Erlöschen der Schornsteine von Auschwitz zu Ende gegangen ist, haben die Araber das unselige Erbe Hitlers angetreten. Nasser, umgeben von SS-Führern und deutschen Technikern des Todes, finanziert und fördert überall auf der Welt die Judenfeindschaft, obwohl er

<sup>1</sup> Daß wir hier nicht in einer Verfolgungspsychose Gespenstern nachjagen, hat *Prof. Dr. Theodor Filthaut* bewiesen, der mit seinem Pastoraltheologischen Seminar der Universität Münster zahlreiche katholische katechetische Werke durcharbeiten ließ und leider im allgemeinen zu einem deplorablen Ergebnis kam. Die Früchte dieser wissenschaftlichen Untersuchung sind im folgenden Buch niedergelegt: *Theodor Filthaut, Israel in der christlichen Unterweisung* (Kösel-Verlag, München, 1963).

vorgibt, angeblich nur den «Zionismus» bekämpfen zu wollen. Daher haben die Araber auch die in arabischen Ländern lebenden Christen genötigt, sie mögen dafür eintreten, das rein religiöse Konzilsdokument über die Juden zu verhindern. Eine Kirche, die einem solchen Druck aber nachgibt, hätte ihre Handlungsfreiheit verloren und befände sich in der Hand von Erpressern. Diese würden später auch andersgeartete Forderungen auf andern Gebieten stellen, wenn sie sähen, daß ihre Einschüchterungsmanöver Erfolg haben. Es hat sich freilich gezeigt, daß die beiden an sich getrennten Kreise, welche das Konzilsdokument über die Juden verhindern wollen, gemeinsam zu gleichem Ziel zusammenarbeiten können. Freilich haben sich durchaus nicht alle aus arabischen Ländern kommenden Konzilsväter gegen die Declaratio über die Juden gestellt.

So hat der auch sonst durch seine spirituell hochstehenden Voten hervorgetretene, mit Rom unierte griechisch-orthodoxe Patriarch von Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, *Maximos IV.*, eingewendet, er verstehe die Aufregung der muslimischen Araber überhaupt nicht. Sie glaubten ja gar nicht, daß Christus gekreuzigt wurde, denn Vers 158 der 4. Sure des Koran lautet: «Sie haben ihn aber nicht getötet und nicht gekreuzigt, sondern einen andern, der ihm ähnlich war.» Der Patriarch verwahrte sich ferner dagegen, das ganze jüdische Volk mit einer Kollektivschuldthese zu belasten, denn nur jene hätten Schuld, die an der Passion Jesu beteiligt waren, also Römer (Pilatus und seine Soldaten) und einige jüdische Autoritäten, die Jesus an Pilatus auslieferten.

## Die Declaratio

In diesem Sinn spricht sich auch die Declaratio aus: «Mögen darum alle Sorge tragen, daß weder im Religionsunterricht noch in der Verkündigung des Wortes Gottes irgend etwas gelehrt werde, das in den Herzen der Gläubigen Haß oder Verachtung gegen die Juden entstehen lassen könnte. Niemals darf das jüdische Volk als ein verworfenes, verfluchtes oder des Gottesmordes schuldiges dargestellt werden. Was immer in der Passion Christi geschah, kann in keiner Weise dem gesamten Volk der damaligen Zeit und erst recht nicht dem Volk von heute zur Last gelegt werden. Im übrigen hat die Kirche stets gelehrt, und so lehrt sie auch heute, daß Christus um der Sünden aller Menschen willen in Freiheit und aus unendlicher Liebe sein Leiden und seinen Tod auf sich genommen hat. Auch ist es Aufgabe der kirchlichen Predigt, das Kreuz als das Zeichen der allumfassenden Liebe Gottes und als den Quell aller Gnaden zu verkünden, die allgemeine Brüderlichkeit, die jede Art von Diskriminierung ausschließt ...»

## Biblische Fundamente

Diese Stellungnahme ist zutiefst biblisch gedacht und fußt auf der neutestamentlichen Theologie (vgl. Luk 23,24; Apg 3,17; Röm 3,25; 4,25; 1. Kor 15,3 u. a.). Es kann also wahrlich keine Rede davon sein, das Konzil gäbe seine Hand dazu, die «Bibel zu verfälschen», wie arabische Nationalisten christlicher und muslimischer Provenienz behaupten. Vielmehr fordert das Konzil dazu auf, die neutestamentlichen Äußerungen ganz ernst zu nehmen und in die biblischen Worte nicht menschliche Rabulistik hineinzulegen. So gehört auch die Erklärung über die Juden zu der großen Richtung des Konzils: zu den eigentlichen Ursprüngen christlichen Glaubenslebens zurückzukehren, zu jenen Zeiten, da die Bücher der Bibel entstanden sind. Diese kann man nur verstehen, wenn man den Hintergrund bedenkt, auf dem die Heilige Schrift allmählich erwachsen ist. Damals nämlich befanden sich Juden und Christen noch auf dem gleichen Boden; sie wußten um das Gemeinsame, wenn sie auch getrennt waren durch den Glauben der Urgemeinde an Jesus als den Christus.

So elementar und entscheidend dieses Schisma auch immer war und ist, kann es jedoch das unendlich viele Gemeinsame von Juden und Christen nicht vergessen machen. Es bleibt be-

stehen, so wie auch die Verheißungen, die Gotteskindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung und der Gottesdienst (Röm 9,4-5) nicht von Israel genommen worden sind, nur daß die Kirche nunmehr daran Anteil hat. Wer also die Verwerfung Israels proklamiert, befindet sich in scharfem Gegensatz zum neutestamentlichen Zeugnis (Röm 11,28 f.); auch davon spricht das Konzilsdokument in erhellender Weise. Es bringt damit nirgends etwas Neues, sondern erinnert nur an die biblische Offenbarung. Sicher gehört es zu den unbegreifbaren Dingen unserer Geschichte, daß überhaupt eine solche Ermahnung dringend nötig geworden ist, da die Evangelien und Paulus darüber bereits erschöpfend gehandelt haben. Es ist aber ganz offenbar den Christen aller Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag ungemein schwergefallen, diese Worte der Bibel stehenzulassen, sie in sich aufzunehmen und danach zu handeln. Daher bedurfte es dieses Konzilsdokumentes, und bei 1651 Konzilsvätern aus allen Erdteilen hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, die Declaratio werde zum Segen der Kirche wirken und die Christen auf einen neuen, guten Weg führen.

Werden die Juden eine Antwort erhalten?

Das Konzil ist ein katholisches Gremium. Juden hören zwar, was es auch ihnen zu sagen hat, aber sie sind daran nicht beteiligt. Das Judentum und die Juden haben eine zweitausendjährige, ihnen allzu oft durch Christen verursachte Leidensgeschichte überlebt. Israel wird auch überleben, wenn das Konzilsdokument über die Juden wider alles Erwarten nicht promulgiert werden sollte. Die Juden haben trotz mannigfacher Widerstände bis zum heutigen Tage treu an ihrer biblischen Berufung festgehalten und sie werden, weil Gott es will und ihnen verheißen hat, auch alle Stürme der Geschichte überdauern, bis der Herr dieser Geschichte den Tag in seiner Gnade und Güte herbeiführen wird, «an welchem die Menschen IHN mit einer Stimme anrufen und IHM einträchtig dienen» (Soph 3,9; Jes 6,13; Ps 65,4). Aber, so dürfen wir wohl abschließend fragen, kann es sich die Christenheit, zu ihrem eigenen Heile und Wohle, leisten, weiter unbiblische Irrlehren über die Juden zu verbreiten, und bedürfen nicht die Christen gerade eines solchen Dokumentes, um sich neu auf das Volk besinnen zu können, dem sie so unendlich viel verdanken, in Wahrheit alles, was das Fundament ihres Glaubens bildet? Es ist eine Frage, und es geziemt allein, die Frage zu stellen. Die Antwort darauf haben nicht wir zu geben, sondern die Väter des Ökumenischen Konzils.

*Dr. Ernst Ludwig Ehrlich, Basel*

## Der «einsame Papst» — oder der Erste unter den Brüdern

Während der stürmischen letzten Woche der dritten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils haben sich vier bemerkenswerte Dinge ereignet:

- ▶ Der Papst hat Maria als «Mutter der Kirche» proklamiert;
- ▶ die berühmte «Nota praevia» zum zentralen dritten Kapitel der Konstitution von der Kirche wurde den Vätern im Namen der «höheren Autorität» als Erläuterung der Kollegialität des Weltepiskopats mitgeteilt;
- ▶ Kardinal Tisserant verschob die Abstimmung über die «Religionsfreiheit» auf die nächste Session; der Papst hat diesen Entscheid — obwohl gut die Hälfte der Konzilsväter eine Gegenpetition einreichte — bestätigt;
- ▶ schließlich fand am selben Tag (Freitag, den 20. November) die letzte Abstimmung über das (mit 19 Verbesserungen versehene) Dekret über den Ökumenismus statt. Am vorigen Tag wurde noch die Konstitution «Über die Kirche» mit nur 10 Gegenstimmen (und mit der einen einzigen hartnäckigen ungültigen Stimme) angenommen. Beim Ökumenedekret zählte man 64 Gegenstimmen, und die ungültigen Stimmen erreichten die ungewöhnlich hohe Zahl 11.

Bezeichnend für die Verwirrung dieser letzten Woche ist, daß wir nie genau herausfinden werden, was eigentlich in den Köpfen dieser 64 (beziehungsweise — mit den ungültigen Stimmen — 75) Bischöfe vor sich ging, und auch nicht, von welcher Seite die Gegenstimmen kamen. Noch eine Woche zuvor hätte ich diese Bischöfe für Erzkonservative gehalten, für Leute, die immer noch nicht zwischen Ökumenismus und Glaubensabfall unterscheiden können. Nachdem aber im letzten Moment wichtige päpstliche Änderungen in den Text hineingenommen worden waren und man über den Text im Sinne dieser Änderungen abstimmen mußte, war es völlig unmöglich, den Ursprung der Gegenstimmen genau zu bestimmen. Eine Gegenstimme konnte in diesem letzten Stadium sowohl als Protest gegen das einseitige Vorgehen des Papstes wie auch als Ablehnung des Inhalts seiner nachträglichen Änderungen oder endlich als Verwerfung des ganzen Dekretes gewertet werden. Es war ja unmöglich, «separat» abzustimmen.

Jeder dieser vier Punkte ist bedeutend genug, um ihn für sich zu behandeln. Wir möchten uns hier auf eine einzige Frage beschränken, die uns als das Hauptproblem erscheint. Diese Frage war nicht nur das Hauptthema der letzten Sessionswoche, sondern auch der eigentliche Gegenstand des ganzen Konzils: die Beziehung des Papstes zum Bischofskollegium; oder kurz: das Thema «Primat-Episkopat».

Die Aufschiebung der Abstimmung über die religiöse Freiheit wird nach einigen Jahren in den Büchern der Kirchengeschichte nur — wenn überhaupt — in einer Fußnote Beachtung finden. Mit der ausgezeichnet formulierten Erklärung über die religiöse Freiheit ist die katholische Kirche sowieso ein Jahrhundert zu spät daran; einige Monate mehr oder weniger machen da keinen Unterschied. Aber auf die Änderungen am Ökumenismus-Schema wird man gewiß sorgfältig eingehen. Denn die einseitige päpstliche Aktion stellt einen Präzedenzfall für die Deutung des umstrittenen dritten Kapitels der Konstitution «Über die Kirche» dar. Genau dieses Kapitel wurde vom Relator des Schemas, Erzbischof Parente, als die «Fortsetzung und die Ergänzung der (durch die geschichtlichen Ereignisse unterbrochenen) Deklaration des Ersten Vatikanischen Konzils», ja sogar als «das Herzstück des Zweiten Vatikanischen Konzils» bezeichnet.

Ein Grollen der Entrüstung und der Traurigkeit über das päpstliche Verhalten gegenüber diesem Herzstück ging durch die Ränge der Konzilsväter und der Experten, das noch Wochen nach dem Sessionsschluß andauerte. Ein katholischer Theologe gab dieser Stimmung in kraftvoller Weise Ausdruck: «Wir erwarten einen, der wie der wahre Paulus den Mut hat, aufzustehen und im Sinne des Galaterbriefes (2, 12) zu sagen: „Als dann Montini nach Rom kam, trat ich ihm Aug in Auge entgegen, weil er im Unrecht war.“»

Aber diese paulinische Form der Opposition war und ist unvorstellbar in der postreformatorischen katholischen Kirche. Jahrhundertlang ist der Widerstand gegenüber dem Papst als Opposition gegen die Kirche selbst angesehen worden. Er wird auch so lange unvorstellbar bleiben, als die formale Struktur nicht verwirklicht wird, innerhalb deren ein solcher Widerstand überhaupt möglich ist: die Kollegialität der Bischöfe. Mit verdoppelter Energie müssen wir also die Diskussion über diese Kollegialität und über die Bedeutung der «Nota praevia» wieder aufnehmen.

### Die Lehre über die Kollegialität

Die drei Wesenselemente der Doktrin über die Kollegialität werden im dritten Kapitel der Konstitution über die Kirche folgendermaßen angeführt:

- ▶ Man wird Mitglied des Bischofskollegiums (welches die Fortsetzung des Apostelkollegiums der Zwölf ist) durch die Bischofsweihe; diese verleiht ein dreifaches Amt (munus): das der Heiligung, der Lehre und der Führung. Die Ausübung (exercitium) dieses Amtes kann nur in einer

vollen Kommunion mit den anderen Bischöfen und mit dem Papst geschehen. Wichtig ist hierbei, daß die Mitgliedschaft im Bischofskollegium nicht von der päpstlichen Jurisdiktion abhängt (wie es im ersten Entwurf des Schemas von 1962 noch behauptet wurde); sie hat ihre sakramentale Wurzel in der Bischofsweihe selbst.

► Das Bischofskollegium kann seine Autorität nur in der Gemeinschaft mit dem Papst, der das Haupt des Kollegiums ist, ausüben. Als «Stellvertreter Christi» und «Hirt der gesamten Kirche» besitzt der Papst volle, höchste und allgemeine Gewalt (plenam, supremam et universalem potestatem) über die Kirche. An dieser Stelle wurde auf Anregung des Papstes hinzugefügt, daß diese seine Stellung im Bischofskollegium «die päpstliche Gewalt über alle, sowohl Hirten als auch Gläubige, nicht antastet». Die päpstlichen Definitionen sind – nach der Formulierung von 1870 – von sich aus und nicht auf Grund der Zustimmung der Kirche unveränderlich; dies wird nun weiter entwickelt: «Und deshalb bedürfen sie keiner Zustimmung von irgendjemand». – Neu und entscheidend in dieser Aussage ist, daß die universale Gewalt des Bischofskollegiums über die Gesamtkirche immer nur mit seinem Haupt, dem Papst, und nie ohne es besteht. Somit besitzt das Bischofskollegium nur dann eine Unfehlbarkeit, wenn es sein höchstes Lehramt gemeinsam mit dem Nachfolger Petri ausübt.

► Drittens: Der Kanon 228 des «Codex Iuris Canonici» hat bereits ausgesprochen, daß das Ökumenische Konzil die höchste Autorität über die Kirche besitzt. Diese kollegiale Autorität kann jetzt auch ohne ein durch die Einladung des Papstes einberufenes Konzil, mit anderen Worten – und das ist wichtig – durch eine gemeinsame Aktion des Weltepiskopates, der der Papst lediglich, sei es vorher, sei es nachher, seine freie Zustimmung gibt, ausgeübt werden.

### Verschiedene Auffassungen dieser Lehre

Die römisch-katholische theologische Diskussion der kommenden Jahre wird sich in erster Linie mit der Interpretation der Lehre über die Kollegialität der Bischöfe (wie sie in diesem Konzilsdokument enthalten ist) beschäftigen müssen. Beide Gruppen, sowohl die progressive Mehrheit von mindestens 86 % als auch die konservative Minderheit von höchstens 14 %, werden diese Formulierungen des Vaticanums II im Lichte des Vaticanums I interpretieren. Aber die Progressiven, die eine mehr organische Schau von der Kirche und von der lebendigen Tradition haben, werden die Distanz zwischen den zwei Konzilien betonen und ihre Deutung (in der dynamischen Richtung von Vaticanum I zu Vaticanum II) mehr extensiv von der Zukunft her konzipieren. Die Konservativen dagegen, da sie den Akzent auf die Unwandelbarkeit der ewigen katholischen Wahrheiten legen, werden die eben angeführten Bestimmungen dazu gebrauchen, die Doktrin über den Primat des Papstes im Sinne von 1870 zu bekräftigen. Sie haben eine mehr «juridische» Auffassung von der Kirche und werden deshalb höchstwahrscheinlich im Bischofskollegium eine Konkurrenz und nicht sosehr eine Ergänzung der päpstlichen Autorität sehen.

Der offizielle Sprecher dieser Minderheit, Franjo Franic, hat die Konzilsväter am Anfang der dritten Session davor gewarnt, das dritte Kapitel des Kirchenschemas anzunehmen. Der Text ist – seiner Meinung nach – unannehmbar, da er zwar die Unterordnung der Bischöfe unter die päpstliche Autorität betont, aber ihnen dennoch eine gewisse Teilnahme an der höchsten kirchlichen Autorität zubilligt. Das würde aber besagen, daß «der Papst verpflichtet wäre, in der Regierung der Kirche das Bischofskollegium oder seine Repräsentanten zu Rate zu ziehen». Nun, genau das ist das Ziel der progressiven Theologie, wie sie bei Küng, Congar und vor allem bei Karl Rahner zum Ausdruck kommt. Diese Theologen haben – ausgehend von einem vertieften Begriff der Kollegialität – betont, daß der Papst immer nur als Haupt des Bischofskollegiums handeln kann. Man könnte ihre Auffassung vielleicht durch ein geometrisches Bild verdeutlichen: In der Kirche gibt es zwei konzentrische Kreise; der innere Kreis wird durch das Haupt des Kollegiums bestimmt; der umgebende Kreis bedeutet das Bischofskollegium in seiner Totalität; beide Kreise haben ein gemeinsames Zentrum und dieses wäre der Ort

der höchsten Gewalt in der Kirche. Bei dieser Auffassung wäre der Papst nicht mehr jener Isolierung ausgeliefert, die von den progressiven Theologen an der Formulierung von 1870 kritisiert wurde.

Der endgültige Text erweckt ein anderes geometrisches Bild: das einer Ellipse mit zwei Brennpunkten. Der eine Brennpunkt wäre der Papst, der völlige Freiheit in seinen Handlungen hat und der unabhängig ist von den Bischöfen; der zweite Brennpunkt wären die Bischöfe zusammen mit dem Papst als Haupt des Bischofskollegiums.

### Die «minimalistische» Deutung

Die Autorität der «Nota praevia» wird in Zukunft zweifellos bestritten und in Frage gestellt werden. Da sie aber den Akte des Konzils einverleibt wurde und die Konzilsväter auch ihr letztes feierliches Votum über die Konstitution «Über die Kirche» im Lichte dieser ihnen von der «höheren Autorität» vorgelegten Nota abgeben mußten, wird sie in den kommenden Jahren Gegenstand der Diskussion bilden. Zusammen mit einigen (von den Konservativen in der Redaktionskommission erreichten) Verbesserungen des Textes legt sie eine «minimalistische» Deutung der Konstitution nahe. Zwei Punkte sind dabei besonders zu beachten:

► Die höchste Autorität in der Kirche, die auch vom Bischofskollegium getragen wird, ist nicht eigentlich in den Bischöfen als Nachfolgern des Apostels begründet, sondern in der Gegenwart des Papstes im Bischofskollegium. Man könnte hier wieder das Bild der Ellipse gebrauchen, wobei diesmal der erste Brennpunkt der Papst ist und der zweite der «Rat einholende Papst». In beiden Fällen bleibt der Papst die höchste Autorität in der Kirche.

► Die große Sorge der progressiven Theologen war, den Papst aus seiner Isolierung von seinen Brüdern irgendwie zu befreien. Diese Sorge ist der «Nota praevia» fremd. Im Gegenteil, diese Isolierung wird noch durch die Feststellung betont, daß der Papst als Haupt des Kollegiums allein (solus) handeln kann und daß er als höchster Hirt der Kirche nach eigenem Belieben (ad placitum) entscheiden darf.

### «Kollegialität des Papstes»

Die relativ kurze «Inkubationszeit» für die Doktrin der Kollegialität machte auf viele den Eindruck einer Revolution. Nie zuvor hat eine Lehre von solcher Bedeutung in einer so kurzen Zeit eine solche Mehrheit gewonnen. Theologen, die zwischen den Deklarationen von 1870 (Unfehlbarkeit des Papstes) und von 1950 (leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel) aufgewachsen sind (beide Lehrentscheidungen hatten Jahrhunderte von Reifungszeit hinter sich), werden sicherlich geneigt sein, sich gegen diese Revolution anzustemmen.

Es kann keine Rede davon sein, daß dieses dritte Kapitel den Primat des Papstes irgendwie beeinträchtigt. Immer wieder wird im Text betont, daß der Weltepiskopat an der höchsten Autorität nur «mit und unter dem Papst» teilhat. Die Kollegialität der Bischöfe wird zwar gelehrt, aber der Papst wird aus seiner Isolierung nicht befreit. Wenn aber der Geist der Mehrheit der Konzilsväter innerhalb der römisch-katholischen Kirche weiter bestimmend bleibt und auch seinen Einfluß auf die weitere Deutung dieses Dokumentes ausübt, dann wird – so meine ich – ein Drittes Vatikanisches Konzil die «Kollegialität des Papstes» verkünden können.

Es sei hier eine letzte Bemerkung von der Perspektive eines Protestanten aus hinzugefügt: die römisch-katholische Auseinandersetzung – selbst unter den progressivsten Theologen – kann nicht vom Grundsatz abweichen, daß die katholische Lehre durch eine Auffassung von der Kirche der zwölf Apostel und ihrer Nachfolger bestimmt ist. Die Kollegialität der Bischöfe kann vielleicht ein Forum der Diskussion schaffen; aber wo bleibt der Geist des Widerstandes? Wo ist Platz für die dreizehnten Apostel, für Paulus und für seine Nachfolger im Geiste? Die Kirche Christi ist auf den Aposteln und auf den Propheten aufgebaut (Eph 2, 19). Die römisch-katholisch

Kirche entdeckt heute die Bedeutung des Bischofs. Die bleibende Errungenschaft des Konzils ist, daß der Bischof nicht durch päpstliche Jurisdiktion, sondern durch seine bischöfliche Weihe Mitglied des Bischofskollegiums wird. Diese Einsicht muß als ein Impuls für die Besinnung für das gesamte Christentum der Welt betrachtet werden. Sie stellt vielleicht auch eine Brücke zu den

orthodoxen Christen dar. Soll aber eine wirkliche Annäherung zwischen den Katholiken und Protestanten stattfinden, so ist es unerlässlich, daß man eines dritten Kreises bewußt wird, der aus den Propheten und Lehrern besteht. Vielleicht beschützen gerade diese Männer die Flanken des Volkes Gottes in seiner Pilgerschaft durch die Geschichte.

*Prof. Dr. H. A. Oberman, Harvard Divinity School*

## DIE SOWJET-UNIVERSITÄT

(Staatlich überwacht, dennoch eine Stätte unabhängigen Denkens)

Die Jahresversammlung (1964) des «Exekutivausschusses der internationalen Vereinigung der Universitäten» (Council of the International Association of Universities) fand diesmal in Moskau statt. Die Einladung ging von der Lomonossow-Universität aus. Der Vereinigung gehören 467 Universitäten der ganzen Welt an. Der Exekutivausschuß besteht aus zwölf Mitgliedern und aus Delegierten von sechs internationalen Organisationen<sup>1</sup>.

Als Gastgeber fungierte in Moskau Professor Wrongschenko (Ausschußmitglied), gegenwärtig Vizerektor der Lomonossow-Universität. Es war das erste Mal, daß der Ausschuß in einem kommunistischen Land tagte. Es ist deshalb leicht verständlich, daß man möglichst viel vom Leben einer Sowjet-Universität erfahren wollte. Man wurde in Moskau sehr herzlich aufgenommen. Der kurze Aufenthalt ermöglichte einige bedeutende Einblicke:

► Zunächst fällt einem am sowjetischen Erziehungssystem die strenge staatliche Kontrolle auf. Ein sowjetischer Erzieher (Tschikilkin) formulierte einmal die Aufgabe der höheren Erziehung folgendermaßen: Sie soll einerseits gründlich geschulte und kompetente Fachleute hervorbringen, die aber andererseits die marxistisch-leninistische Doktrin voll beherrschen. Das Studium des Marxismus-Leninismus ist somit die Grundlage jeglicher Universitätsbildung. Die Pflichtfächer sind: Geschichte der kommunistischen Partei der UdSSR; der dialektische und historische Materialismus; politische Ökonomie.

► Die sowjetische Erziehung – und dies ist ihre zweite Eigenschaft – ist sehr eng mit dem Leben verbunden. Die Studenten der technischen Fächer müssen neben ihrer Universitätsausbildung noch arbeiten. Zur Einschreibung für die humanistischen Fächer ist ein vorgängiger Arbeits-einsatz erforderlich. Eine große Zahl der Studenten (46 %) stehen bereits im Arbeitsprozeß; sie besuchen lediglich Fortbildungskurse.

► Das dritte Merkmal der Sowjetziehung ist die revolutionäre Gesinnung. Der «Geist der Revolution» soll in den jungen Menschen lebendig erhalten bleiben. Er soll sich aber nicht so sehr in sozialen Aktionen (die Umwandlung der Gesellschaft ist ja in der Sowjetunion – nach der Ansicht der Sowjetführer – bereits vollzogen), sondern vielmehr in der Umformung des eigenen Lebens bewähren.

► Für die Aufnahme werden zwei Examina verlangt. Die erste Prüfung umfaßt das Gebiet der Mittelschulbildung; die zweite – weitaus schwierigere – betrifft die eigentliche Facheignung. Dieses zweite Examen bedeutet praktisch einen «*numerus clausus*», da nur wenige es bestehen.

Vor der Aufnahmeprüfung werden alle Studenten der humanistischen Fächer (Recht, Ökonomie, Philosophie, Philologie usw.) in Arbeit eingesetzt. Die naturwissenschaftlichen

Studien (vor allem die der Mathematik und der Physik) können, nach der Aufnahmeprüfung, gleich im Anschluß an die Mittelschule aufgenommen werden.

Die Quote der Studenten in den verschiedenen Fächern wird jedes Jahr von der Regierung (durch eine Anordnung der zentralen Planungskommission) bestimmt. Da im Jahre 1970 – nach den neuesten Ermittlungen – 4900 Ingenieure der Chemie benötigt werden, wurde angeordnet, daß 1965 in den verschiedenen Universitäten 5000 Chemiestudenten aufgenommen werden. Diese Studenten können sich ganz dem Studium widmen. Andere müssen tagsüber arbeiten und nachts studieren. Es gibt auch eine sehr große Anzahl von Arbeitern und Bauern, die durch Fernkurse ihre Universitätsbildung erhalten. Sie sind verpflichtet, jedes Semester zehn Tage und vor dem Abschlußexamen einen ganzen Monat an der Universität zu verbringen.

Die Sowjetuniversität hält große Stücke auf ihre Autonomie. Aber das Wort hat in der Sowjetunion einen anderen Sinn. Der sozialistische Staat identifiziert sich mit dem Volk, also auch mit der Erziehung, der Forschung und der Universität. Das Budget der Universität wird jedes Jahr von der Regierung – im Sinne des Jahresplanes – neu und aufs genaueste bestimmt. Ähnlich geschieht es mit der Zahl der Aufnahmen und mit der jeweilig zu betreibenden Forschung. Von der Aufnahme bis zum Abschlußexamen bestimmt also der Staat das Leben der Studenten.

Sprechen die offiziellen Organe der UdSSR von ihren Errungenschaften auf dem Gebiet der Erziehung und der Technik, so geschieht es immer in der Tonart des Optimismus. Es gibt einen sowjetischen «Triumphalismus», dessen Ausdrücke die Touristen eigens lernen. Die Sowjetbürger nehmen all das nicht so ernst, was ich auf Grund zahlreicher Unterredungen bezeugen kann. Wenn sie sicher sind, daß niemand zuhört, dann fragen sie immer wieder: «Sind wir wirklich so schlecht, wie die Westlichen uns zeichnen?» Eines der seltsamsten Phänomene in Sowjetrußland besteht darin, daß die Amerikaner dort sehr ernst genommen werden; man schaut sie als «besondere Menschen» an und bemüht sich, sie zuerst zu begrüßen.

Am Anfang des Besuches in der Sowjetunion scheinen die administrativen Probleme unüberwindlicher zu sein als die ideologischen Grenzen. Man wird unbarmherzig durch die gesamte Bürokratie geschleust. Als wir in unserem Hotel angekommen waren und unsere Zimmer schon zugeteilt bekommen hatten, mußten wir noch eine Stunde auf den Schlüssel warten. Dabei waren wir offizielle Gäste und nur sieben an Zahl; der Vizerektor der Lomonossow-Universität hatte uns zum Hotel begleitet!

Man vergißt im Westen allzu leicht, daß in den Sowjetstaaten nicht so sehr Revolution (sie wird im Grunde als eine erledigte Sache betrachtet) als vielmehr Erziehung betrieben wird. Man erinnert sich dabei vielleicht nicht mehr, daß Marx ausdrücklich betont hat, daß die wirkliche Befreiung des Menschen erst komme, wenn die Erziehung ihm das zurückgegeben hat, was die drei Entfremdungen – die des Staates, der Religion und des

<sup>1</sup> Die Delegierten kamen als Vertreter der folgenden Organisationen: UNESCO, Internationale Vereinigung der katholischen Universitäten, Vereinigung der Universitäten Lateinamerikas, Nordamerikas, Europas, des Commonwealth. Ich selber nahm an der Versammlung als Delegierter der Vereinigung der lateinamerikanischen Universitäten teil. Präsident unserer diesjährigen Versammlung war *Sir F. Cyril James*, Rektor der McGill-Universität (Kanada). Aus Japan kam der ehemalige Minister für Erziehung; aus Finnland der ehemalige Minister des Äußern; es kamen die Rektoren der Hebräischen-Universität (Israel) und der Universitäten von Khartum (Sudan) und Pandschab (Indien); die Altrektoren von Münster, Buenos Aires, Mexiko, Cambridge, und andere mehr. Auch *P. Theodore M. Hesburgh*, Präsident der Notre Dame-Universität, war dabei. Im Ganzen eine eindrucksvolle Gemeinschaft.

Kapitals – von ihm genommen haben. Die Sowjetführer sind sich der Tragweite dieser Weisung voll bewußt. Sie betrachten die Erziehung als die konstruktivste Kraft der Gesellschaft. Gerade darin ist aber das sowjetische System am meisten verwundbar: die echte Erziehung entjocht den menschlichen Geist und öffnet ihn auf jene Wahrheit hin, von der Christus gesagt hat, daß sie uns «befreit». Mein Freund, Professor Alex, ist Assistent des Vizerektors der Lomonossow-Universität. Seine Aufgabe ist, die internationalen Beziehungen der Universität zu pflegen. Oft muß er an Konferenzen im Ausland teilnehmen. Sein Englisch ist flüssig. Er sagte mir, er hätte seine Vorgesetzten gebeten, ihn wieder mit Forschungsaufgaben zu betreiben. In meinen Augen ist das ein Zeichen, daß das Verlangen nach Freiheit im Wachsen begriffen ist. Seine Worte offenbarten mir die Sehnsucht der sowjetischen Intellektuellen nach Wissen.

In der heutigen Sowjetunion ist der Sieg des Atheismus auf intellektuellem Gebiet praktisch unbestritten. Der innere Kampf der Geister ist aber noch nicht beendet. Ich habe mit vielen sowjetischen Denkern ungezwungene und vertrauliche Gespräche geführt. Bei allen bemerkte ich eine philosophische,

ja religiöse Unruhe. Sie wagen zwar oft noch nicht, wahrscheinlich aus politischen Gründen, ihre Gedanken offen zu formulieren. Wie lange kann aber ein Mensch solche Probleme in seinem Geist verdrängen?

Seit meinem Rußlandbesuch quält mich eine Frage: Können wir – wenn man die äußeren Erscheinungen der zwei Kulturen vergleicht – so einfach entscheiden, was schlimmer ist, das gottlose Sowjetsystem oder unsere westliche Welt, von der wir denken, sie sei «christlich»? Viele Männer diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs stellen sich die gleiche Frage. Die Antwort hängt davon ab, was die Menschen in den Ländern des Sowjetblocks und in unserer westlichen Welt wirklich vom «Reich Gottes» halten. Der größte Verrat des Westens an der Wahrheit liegt darin, daß er vorgibt, an Gott zu glauben, und dennoch diesem Glauben nicht nachlebt. Haben wir im Westen überhaupt das Recht, uns im Namen eines verwaschenen Theismus als Richter eines überzeugten militanten Atheismus aufzuspielen?

*Prof. Felipe E. Mac Gregor SJ, Rektor der Katholischen Universität von Lima, Peru*

## DOKUMENTE UM PIUS XII.

Mit Rolf Hochhuths «Stellvertreter» begann eine Welle von Schriften sich über Europa zu ergießen, die einem tiefen Unmut über Pius XII. Ausdruck zu geben schienen. Lassen wir das psychologische Problem, das die Welle, wie ich glaube, aufgerührt hat, diesmal beiseite, obwohl es vielleicht das Interessantere wäre. Irgend etwas muß doch dahinter sein, wenn plötzlich ein Buch nach dem andern erscheint und ein historisches Thema aufgreift. Es muß etwas Aktuelles sein, was heute noch existiert und die Menschen beunruhigt; etwas, das über das allgemeine Interesse an der geschichtlichen Wahrheit hinausgeht und ihr Bemühen, gerade diese Wahrheit – noch dazu in einer ganz bestimmten Perspektive – aufzuhellen, erklärt. Ich möchte vermuten, daß es sich hier nicht, wie eine schnelle Apologetik sicher gern annimmt, um einen Plan papstfeindlicher Dunkelmänner handelt, denen es an der Zeit scheint, «das Strahlende zu schwärzen». Etwa deshalb, weil die Gestalt Johannes XXIII. dem Papsttum und damit der katholischen Kirche in ihren Augen allzu viel Glanz verliehen hat. Die Erklärung scheint mir zu billig, und woher käme dann der erstaunliche Erfolg all dieser Bücher? So ganz nach Belieben «manipulierbar» ist die öffentliche Meinung nun doch auch wieder nicht. Viel eher würde ich die Lösung dieser psychologischen Frage in der Richtung einer heute gewandelten oder sich wandelnden Auffassung von der Aufgabe der Kirche und auch von der Autorität sehen – und darüber nachzusinnen, wäre wahrlich der Mühe wert. Doch das sei einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.

### Stand der historischen Forschung

An dieser Stelle soll nur ein Hinweis gegeben werden auf den Stand der historischen Frage: *Pius XII.* und die Deutschen, beziehungsweise die Juden. War Hochhuths Theaterstück in seinem historischen Anhang noch äußerst dürftig und wenig ernsthaft dokumentiert, so läßt sich dies von dem fast 400 Seiten starken Buch *Jacques Nobecourts, Le Vicaire et l'Histoire* (1964, Ed. du Seuil), gewiß nicht sagen. Er ist ein ernster Historiker, hat für ein Buch über Hitler den Prix Historia 1963 erhalten und ist Redaktor am «Le Monde». Das Dokumentenmaterial, das er zutage fördert, ist beachtlich. Ebenfalls 1964 erschien ferner von *Guenter Lewy* das Buch *The Catholic Church and Nazi Germany* in New York, das zweifellos eine Tendenz verfolgt, dennoch dabei ein reiches Quellenmaterial benützt, so daß es nicht leichthin abgetan werden kann. Und nun ist erneut in der Edition du Seuil ein Buch von *Saul Friedländer, Pie XII et le IIIe Reich*, erschienen, das sich im wesentlichen darauf beschränkt, die Akten des deutschen Auswärtigen Amtes betreffend Vatikan vom 1. Januar bis 15. Oktober 1943 zu publizieren. Das geschieht nicht wie bei den anderen Autoren in Auszügen, sondern in extenso, wodurch

die Objektivität erhöht wird. Das Bild, das sich aus diesen Werken ergibt, ist für die katholische Kirche und für Pius XII. nicht günstig. Friedländer freilich ist objektiv genug, zu bemerken, daß sein Quellenmaterial einseitig ist und dringend der Ergänzung durch die Vatikanischen Akten bedürfte, zu denen es aber bislang keinen Zugang gab, so daß man sich ein wirklich sachliches Urteil nicht bilden konnte.

Papst *Paul VI.* sucht dem nun abzuhelfen. Das gesamte hier in Frage kommende Material zu sammeln, hat er den Auftrag erteilt. Die mühselige und komplizierte Arbeit soll etwa zwei Jahre erfordern. Doch inzwischen sollen bereits laufend Akten zur Veröffentlichung kommen. So ist angekündigt, daß noch in der ersten Hälfte 1965 von der Bayrischen Akademie durch Prof. D. Albrecht der Notenwechsel zwischen dem Hl. Stuhl und der Reichsregierung 1933-37 veröffentlicht werden soll. Viele Einseitigkeiten im Buche Guenter Lewy's sollen dadurch beseitigt werden.

Jetzt aber schon hat der Jesuit *A. Martini* – er ist der Zeitschichtler der Zeitschrift «*Civiltà Cattolica*» – im «*Archivum Historiae Pontificiae*» (1964, S. 311-18) die Vorarbeit *Kardinal Faulhabers*, zum Teil sogar photokopiert, zum Rundschreiben *Mit brennender Sorge* (1937) veröffentlicht. Die Nachricht lief durch alle Agenturen, und die Zeitungen haben dazu – manchmal etwas vorschnelle – Kommentare gegeben, so als ob Pius XII. die Arbeit Faulhabers einfach unterzeichnet habe, ohne sie zu bearbeiten, oder als ob der Besuch Faulhabers bei Hitler auf dem Obersalzberg (4. November 1936) die eigentliche Ursache des Rundschreibens gewesen wäre. Demgegenüber ist es gut, daß Martini, gestützt auf den Briefwechsel Pacellis, der damals Staatssekretär war, mit den deutschen Bischöfen, in der Lage war, die ganze Vorgeschichte des Rundschreibens objektiv wiederzugeben, was er in der *Civiltà Cattolica* vom 5. Dezember 1964 (Anno 115, Quaderno 2747), S. 421-432, getan hat.

### Wir ordnen das dort Gesagte chronologisch

18. August 1936: Auf der Fuldaer Bischofskonferenz schreiben die deutschen Bischöfe an den Papst einen Brief, der folgendermaßen endet: «Um den gewaltigen Anforderungen unserer Tage besser und sicherer zu entsprechen und unter Eurer Führung das Schifflin der katholischen Kirche in Deutschland geradliniger steuern zu können, damit es von den Fluten nicht überspült werde, bitten wir Eure Heiligkeit mit aller schuldigen Ehrerbietung: wie Heiligkeit seinerzeit Klerus und Volk des ganzen Erdkreises durch das Rundschreiben über das Priestertum

erleuchtet hat und vor kurzem Amerika und die ganze Welt aufgefordert hat, sich für eine Filmproduktion einzusetzen, die den Grundsätzen Christus des Königs entspricht, so möge auch an uns, Eure Söhne, ein apostolisches Schreiben ergehen, das unseren Diözesanen mit unmißverständlichen Worten die wichtigsten Übel darlegt, welche die Religion in Deutschland bedrohen – den Atheismus, die Einschränkung der religiösen Freiheit, die Gefahren der Erziehung, die Umtriebe gegen die Ordensleute. Dem mögen Belehrungen beigelegt werden, die auch die Blinden erleuchten und die Schlafenden aufwecken.» Der Brief ist lateinisch verfaßt und von allen Teilnehmern an der Bischofskonferenz unterzeichnet.

4. Nov. 1936 findet die Begegnung Faulhabers mit Hitler auf dem Obersalzberg statt. Hitler verlangt ziemlich gebieterisch, daß sich die Kirche seinem Kampf gegen den Bolschewismus anschließe und sich entschieße, mit der neuen Regierung für das Wohl und die Größe des Vaterlandes und des Volkes zusammenzuarbeiten. Hitler spricht zwei Stunden über Grundsatzfragen, verweist den Kardinal an die einzelnen Minister, als dieser Tatsachen des Schulkampfes, die Bewegung der «Gottgläubigen», Maßnahmen zugunsten der Kirchengaustrittsbewegung zur Sprache bringt. Hitler versichert, daß, sobald ein volles Einverständnis erzielt sein werde, all die kleinen Schikanen ein Ende nehmen würden, wie das bei den Prozessen gegen die Ordensleute bereits geschehen sei. Mehrfach aber fordert er von der Kirche die Anerkennung seiner Rassengesetzgebung und beschwert sich über die andauernde Verurteilung derselben. Er verfüge über mehr als 380 Aktenstücke von Anklagen gegen Geistliche, die gegen den Rassismus oder die Regierung gepredigt hatten. Er wolle reinen Tisch machen von allem politischen Katholizismus. Vom Konkordat will er nicht direkt sprechen, er deutet aber an, daß es teilweise ungenau und nicht verpflichtend sei. Aus seinen Äußerungen kann man schließen, daß er es als überholt ansieht (vgl. M. Maccaroni, *Il nazionalsocialismo e la Santa Sede*. Roma 1947, S. 142).

18. Dez. 1936 beruft Kardinal Bertram eine außerordentliche Bischofskonferenz auf den 12./13. Januar 1937 ein.

21. Dez. 1936: Brief Pacellis (auf Weisung Pius XI.) an Bertram, in dem er Bertram, Schulte, Faulhaber, von Galen und Preysing nach Rom zur Besprechung der Lage einlädt (Päpstliche Akten: Nr. 4818/36).

26. Dez. 1936: Brief Bertrams an Pacelli, in dem Bertram mitteilt, daß er eine Bischofskonferenz einberufen habe auf den 12. Januar 1937 und es deshalb passend finde, erst nach dieser Konferenz der Einladung zu folgen.

31. Dez. 1936: Brief Pacellis an Bertram. Pacelli stimmt dem Vorschlag Bertrams zu (Päpstliche Akten: Nr. 4916/36).

16. Jan. 1937: Sitzung der genannten fünf Deutschen bei Pacelli. Da sie sowieso ad limina kommen müssen, entgeht die Aktion der Gestapo und der deutschen Botschaft. Alle sind sich einig, daß ein öffentlicher Schritt des Hl. Stuhles fällig ist. Zwei Möglichkeiten werden erwogen: 1. Ein Brief des Papstes an Hitler. Pacelli und die deutschen Bischöfe befürchten, er werde eine üble Antwort erhalten, vor der Öffentlichkeit entstellt und umgedeutet werden. 2. Ein Rundschreiben lehrhafter Art mit einem Appell an den Klerus und die verschiedenen Stände (Männer, Frauen, Jugend). Die öffentliche Meinung sei reif in Deutschland und in der Welt für eine solche Erklärung, und sie werde auch in protestantischen Kreisen begrüßt werden. Die zweite Möglichkeit wird also vorgezogen. Nach der Sitzung bittet Pacelli Kardinal Faulhaber, schriftlich Gedanken für die Enzyklika aufzuzeichnen.

17. Jan. 1937: Audienz bei Pius XI. Von der Enzyklika wird nicht gesprochen.

18. Jan. 1937 abends legt Pacelli dem Kardinal Faulhaber erneut seinen Wunsch dar und erläutert ihn. Nicht bloß einige Hinweise sind erwünscht, sondern ein richtiger Entwurf für die Enzyklika.

18.–21. Jan. 1937: In drei Nächten arbeitet Faulhaber den Entwurf aus, ohne Sekretär und ohne Schreibmaschine, damit strengste Geheimhaltung gewahrt wird. Er beendet die Arbeit am 21. Januar um 3.30 Uhr morgens!

21. Jan. 1937: Brief Faulhabers an Pacelli, dem er den Entwurf beilegt. Aus diesem Brief wissen wir Einzelheiten über die Sitzung bei Pacelli vom 16. Januar; die erste Aufforderung an Faulhaber am Ende dieser Sitzung; die zweite Aufforderung vom 18. Januar. In diesem Brief nennt Faulhaber seine Arbeit «einen unvollkommenen und vielleicht ganz unbrauchbaren Entwurf», den zu benützen oder auch nicht, jedenfalls nach Belieben abzuändern, er dem Urteil Pacellis überlasse. Der Brief schließt: «Jetzt, da ich um 1/2 Uhr morgens ihn nachlese, scheint es mir, daß das als Hirtenbrief eines deutschen Bischofs wohl angehen kann, aber nicht als päpstliches Schreiben.»

24. Jan. 1937: Weiterer Brief Faulhabers vor seiner Abreise aus Rom an Pacelli, in dem Faulhaber seiner Freude darüber Ausdruck verleiht, daß

der Hl. Stuhl eine Aufgabe von solcher Bedeutung wie diese Enzyklika auf sich nehmen will.

Pacelli legt den Entwurf Faulhabers in eine Mappe und schreibt darauf: «1° schema proposto dall'Em. Card. Faulhaber». In einem späteren Brief (vom 2. April 1937, Nr. 1177/37) schreibt Pacelli an Faulhaber: «Vor allem liegt mir daran, Ihnen von Herzen für Ihre Arbeit zu danken, die Sie mit Mühe und Plage bei Ihrem letzten Besuch in Rom vollbracht haben.»

10. März 1937 übersendet Pacelli das Rundschreiben an Orsenigo mit Handschreiben an Orsenigo, worin steht: «Mit gleicher Post erhalten Exzellenz ein Päckchen für jeden Bischof Deutschlands. Es enthält einige Abzüge eines Rundschreibens, das der Hl. Vater auf den einmütigen und lebhaften Wunsch der drei Kardinäle und zwei Bischöfe, die im Januar nach Rom kamen, an sie richtet über die Lage der katholischen Kirche in dieser Nation.» Eingeschlossen ist ferner ein Schreiben an die Bischöfe, in dem sich der Satz findet: «Beigefügt finden Sie ein apostolisches Schreiben, das der Hl. Vater, entsprechend den an ihn von den Vertretern des deutschen Episkopates gerichteten Wünschen, erlassen hat auf den 14. dieses Monats» (Nr. 860/37 und Nr. 840/37).

Vergleicht man das Schema Faulhabers mit dem endgültigen Text des Rundschreibens, so sieht man, daß der Faulhabersche Aufbau und weitgehend auch der Text beibehalten wurden. In der Einleitung wird ein längerer Abschnitt dem Konkordat gewidmet, das Faulhaber nur kurz erwähnt, und der letzte Abschnitt Faulhabers «An die Priester und alle Getreuen» wird geteilt: «An die Priester und Ordensleute» und «An die Getreuen aus dem Laienstand». Die übrigen Veränderungen sind meist kleinere Zusätze und Erweiterungen. Oft bedeuten die Zusätze eine Konzession an die das Weitschweifige liebende italienische Sprache, der der markige Stil Faulhabers weniger liegen mochte. Ein Beispiel: Wenn Faulhaber lapidar schreibt: «Die Kirche Christi kann nur eine Weltkirche, sie kann nicht eine Nationalkirche sein», dann fügt (den ganzen Passus etwas verändernd) das Rundschreiben an: «Der geschichtliche Weg anderer Nationalkirchen, ihre geistige Erstarrung, ihre Anklammerung oder Knechtung durch irdische Gewalten zeigen die hoffnungslose Unfruchtbarkeit, der jeder vom lebendigen Weinstock der Kirche sich abtrennende Rebzweig mit unentrinnbarer Sicherheit anheimfällt. Wer solchen Fehlentwicklungen daher gleich von den ersten Anfängen an sein wachsam und unerbittliches Nein entgegengesetzt, dient nicht nur der Reinheit seines Christenglaubens, sondern auch der Gesundheit und Lebenskraft seines Volkes.» Man sieht sofort, so hätte Faulhaber niemals geschrieben.

Des öfteren aber bedeuten die Zusätze auch eine sehr fühlbare Verschärfung. So vor allem die etwa zwei Seiten langen Ausführungen am Anfang über die Geschichte und Verletzungen des Konkordates, die in dem Satz ausmünden: «Jeder, dessen Geist sich noch einen Rest von Wahrheitsempfinden ... bewahrt hat ... wird mit Befremden und innerster Ablehnung feststellen, wie von der anderen Seite die Vertragsumdeutung, die Vertragsumgehung, die Vertragsaushöhlung, schließlich die mehr oder minder öffentliche Vertragsverletzung zum ungeschriebenen Gesetz des Handelns gemacht wurden.»

## Schlußfolgerungen

Martini zieht zwei Schlüsse aus dieser Geschichte in bezug auf die heute üblichen Vorwürfe gegen Pius XII.

► Erstens: Wenn gesagt wird, Pacelli habe eine besondere Vorliebe für das deutsche Volk gezeigt, so folgt daraus in keiner Weise, daß er eine schwächliche Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus eingenommen hat. So wenig der Obersatz bestritten werden kann, so wenig lasse sich nachweisen, daß Pacelli im Grundsätzlichen schwach gewesen sei.

Tatsächlich wird man nicht fehlgehen, wenn man aus der obigen Darstellung folgert, daß Pius XI. es vorgezogen hätte, einen scharfen offenen Brief an Hitler zu schreiben. Pacelli widersetzte sich dann und riet zu einer mehr lehrmäßigen Auseinandersetzung. Um die Frage abzuklären, rief Pacelli im Auftrag des Papstes die fünf deutschen Bischöfe nach Rom. Diese entschieden sich für die mildere Alternative der Enzyklika. «Sie ließen sich dabei», schreibt Martini, «von der berechtigten Sorge leiten, die Dinge nicht zu überstürzen, indem man einen Bruch herbeiführte». Ebendeshalb wurde tags darauf in der Papstaudienz von dieser Sache nichts gesprochen.

Hinzugefügt kann werden, daß Pacelli wohl nicht zufällig gerade Kardinal Faulhaber aufforderte, einen ersten Entwurf für das Rundschreiben anzufertigen. Faulhaber war nämlich gerade durch seinen Besuch auf dem Obersalzberg von Hitler nicht unangenehm berührt, ja er empfand – bei aller Festigkeit im Grundsätzlichen – eine gewisse Sympathie für ihn. Es liegt nahe, daß eine nur halbinformierte Forschung die Zeichen solcher Sympathie feststellt und daraus weitgehende Schlußfolgerungen zieht. Umso energischer müssen sie auf Grund einer exakten Forschung beschnitten werden.

► Zweitens: Die Vorgeschichte zeigt, daß der Papst größten Wert darauf legte, in vollem Einverständnis mit den deutschen Bischöfen vorzugehen. Diese Tatsache, meint Martini, erklärt auch manche Stellungnahmen Pius XII. im zweiten Weltkrieg. Vertraulich habe er des öfteren geäußert, er habe nie einen öffentlichen Schritt unternehmen oder geheime Verhandlungen führen wollen, ohne zuvor den Rat der interessierten Bischöfe eingeholt zu haben. «Das entspricht auch unseres Wissens einer alten Regel des Hl. Stuhles», beschließt Martini seinen Bericht. *Mario von Galli*

## Eingesandte Bücher

**Crep, Jan:** Zeit und Wiederkehr. Bilder aus Böhmen und Mähren. Ausgewählt und aus dem Tschechischen übersetzt von Hanna und Peter Demetz. Verlag Herder, Wien, 1962. 290 S., Leinen DM/Fr. 14.90.

**Croce, della Giovanna, OCO:** Johannes vom Kreuz und die deutsch-niederländische Mystik. Jahrbuch für mystische Theologie, Jahrg. 1960/VI/1. Verlag Heiler, Wien, 1960. 148 S., 4 Abb. S 52.—, DM 10.—.

**Croce, della Giovanna, OCO:** Der Karmel und seine Mystische Schule. Jahrbuch für mystische Theologie, Jahrg. VIII-1962. Verlag Heiler, Wien, 1962. 152 S., 8 Abb., S 75.—, DM 15.—.

**Cullmann, Oscar, und Vischer, Lukas:** Zwischen zwei Konzils-sessions. Zürich EVZ-Verlag, 1963, 64 S., kart., Fr. 3.80.

**Cullmann, Oskar:** Christus und die Zeit. Die urchristliche Zeit- und Geschichtsauffassung. 3. Auflage. EVZ-Verlag, Zürich, 1962. 224 S., Ln., Fr./DM 24.80.

**Dieser Nummer liegt der Einzahlungsschein zur Begleichung des Abonnementes für 1965 bei. Wir danken allen Lesern, die für das laufende Jahr jetzt schon einbezahlen. Gleichzeitig bitten wir jene Abonnenten, die das Abonnement schon bezahlt haben, den Einzahlungsschein nicht zu beachten.**

**Herausgeber:** Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, 8002 Zürich, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10/11.

**Abonnements- und Inseratenannahme:** Administration «Orientierung», 8002 Zürich, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto 80-27842.

**Abonnementspreis:** Schweiz: Jahresabonnement Fr. 15.—; Halbjahresab. Fr. 8.—; Gönnerabonnement Fr. 20.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto 80-27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** — Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. — Deutschland: DM 16.—/8.50, Gönnerabonnement DM 20.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, 8002 Zürich. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Konto Nr. 785, Pösch. A. Ludwigshafen oder Nr. 17525 Mannheim, Orientierung. — Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. — Frankreich: Fr. 18.—/10.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. — Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicola da Tolentino, 13, Roma. — Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.—/50.—. — USA: jährlich \$ 4.—.

# CONCILIUM CONCILIUM CONCILIUM

Internationale Zeitschrift für Theologie

Ein Ereignis in der katholischen Theologie unserer Zeit! CONCILIUM, die internationale Zeitschrift für Theologie, wird die überaus fruchtbare Konzilsarbeit fortsetzen, indem hier Theologen und Laien aus vielen Ländern zur Mitarbeit herangezogen werden.

E. Schillebeeckx, Karl Rahner, F. Böckle, Chr. Duquoc, R. Murphy, R. Aubert, T. L. Jimenez Urresti, J. B. Metz, Johannes Wagner, H. Küng, L. G. M. Alting von Geusau – um nur einige Theologen aus dem Direktionskomitee zu nennen – haben die Aufgabe dieser neuen Zeitschrift bestimmt:

CONCILIUM wird eine Weltfakultät der Theologie bilden, die Priestern, Theologieprofessoren, Laien und Studenten einen wirklich umfassenden Überblick über die Entwicklung der gesamten Theologie ermöglicht. Deshalb erscheint auch CONCILIUM gleichzeitig in deutscher, englischer, französischer, spanischer, italienischer und holländischer Sprache.

*Heft 1 (Dogmatik) erscheint im Januar*

*Aus dem Inhalt:*

*Yves Congar: Die Kirche als Volk Gottes*

*Josef Ratzinger: Die pastoralen Implikationen der Lehre von der Kollegialität der Bischöfe*

*E. Schillebeeckx: Kirche und Menschheit*

*Michel Novak: Freiheit und Vielfalt der Formen*

*R. P. van Kets: Die Kirche im Dialog mit den heutigen Kulturen*

Im Jahr erscheinen 10 Hefte, die jeweils einer theologischen Disziplin gewidmet sind: Dogmatik – Pastoraltheologie – Moralthologie – Spiritualität – Heilige Schrift – Kirchengeschichte – Ökumenismus – Kirchenrecht – Grenzprobleme – Liturgie.

Jedes Heft ca. 80 Seiten im Format 18,5 × 26 cm. Jahresabonnement Fr. 45.—; Einzelheft Fr. 5.—. Studentenabonnement Fr. 37.—.

*Benziger Verlag Einsiedeln – Matthias Grünewald Verlag Mainz*

Internationale Zeitschrift für Theologie

# CONCILIUM

*Ich/Wir bestelle(n) aus dem Benziger Verlag, 8840 Einsiedeln, bis auf Widerruf*

..... *CONCILIUM* | 10 Hefte im Jahr Fr. 45.—

Name, Vorname .....

Ort, Strasse.....